Eine tapfere Frau.

Criminalroman von Frederick Wicks.

(5. Fortsetzung.)

„Slipper, Eales' Schreiber, der die wöchentliche Abrechnung gebracht hat."

Der Capitän war durch diese Auskunft nicht ganz befriedigt. Der seltsame Kauz erschien ihm verdächtig, sein Verwandter in Gefahr — er nahm sich vor, aufzupassen. Kaum war Cheriton hinter der Portière verschwunden, als er auf die großartige Idee kam, ihm zu folgen. Vorsichtig lüftete er die Portière, öffnete ebenso vorsichtig die massive Thür und betrat ein großes Speisezimmer, dessen Wände mit Oelgemälden behängt waren — aber keine Spur von Cheriton. Gerade der Thür gegenüber hing ein lebensgroßes Bild Karls des Ersten in einem schweren, etwa acht Fuß hohen Goldrahmen, am anderen Ende der Wand als Pendant die Königin Henriette und zwischen diesen beiden Bildern ein zwanzig Fuß langes Gemälde, „Die Gefangennahme der sieben Bischöfe" darstellend. Eine imposante Wanddecoration — aber wo steckte Cheriton? Hatte ihn die Erde verschlungen?

Dem tapferen Capitän lief eine Gänsehaut über den Rücken. In diesem Hause schien es wirklich nicht mit rechten Dingen zuzugehen. Er eilte an's Fenster und blickte in einen schönen, gepflegten Garten, aber auch hier keine Spur von Cheriton und nirgends eine Thür, hinter der er verschwunden sein konnte. Seine Unruhe wuchs von Minute zu Minute. Plötzlich hörte er ein leises Knirschen, er drehte sich hastig in's Zimmer zurück und blieb vor Schreck wie gelähmt stehen. Seine Majestät König Karl der Erste bewegte sich nämlich mitsammt dem Rahmen und im nächsten Augenblick stand auch Cheriton vor dem halb erstarrten Capitän und herrschte ihn zornig an:

„Was thun Sie hier? Welche Frechheit, sich hier einzudrängen! Habe ich Ihnen nicht gesagt, daß Sie im Vestibül warten sollten, bis ich Sie meinem Herrn melde?"

Krachend flog König Karl wieder an seinen Platz zurück. Der fassungslose Joybell stammelte eine Entschuldigung und Cheriton deutete nach der Thür. Er begleitete den „zärtlichen Verwandten" nicht hinaus, wie es sich für einen gutgeschulten, höflichen Kammerdiener geziemt hätte, sondern ließ ihn sich allein hinausstrollen, da er mit seinem Rücken König Karl den Ersten oder das dahinter steckende Geheimniß schützen mußte.

Capitän Joybell verließ wie ein geschlagener Hund das Speisezimmer. Ihm war ganz eigen zu Muthe; seine Erlebnisse drückten ihn förmlich nieder. Er athmete erst erleichtert auf, als er endlich auf der Straße stand. In dieser Stimmung wollte er sich seiner besseren Hälfte nicht zeigen, er mußte sich etwas Bewegung machen und über die Situation nachdenken. Als er nach einer Stunde zu Hause eintraf, befand er sich wieder in rosigster Laune.

„Unser Verwandter hat die beste Aussicht, noch viele Jahre zu leben. Er sieht prächtig aus, der excentrische, launische und kräftige alte Herr!" berichtete er seiner Frau mit einer Sicherheit, als ob er Louison wirklich gesehen hätte.

12.

Nachdem sich Josef Eales von dem Verschwinden seines Clienten überzeugt hatte, eilte er zur Polizei, um den Fall anzuzeigen und sich die Hilfe eines Geheimpolizisten zu erbitten. Er wurde Herrn Slade, dem tüchtigsten Detectiv, vorgestellt, der immer mit einem Bindfaden spielte und dem anscheinend Alles unter der Sonne gleichgiltig war. Es gibt Leute, die gar nichts glauben, und zu diesen gehörte Slade. Nur seiner Ungläubigkeit und seiner Schweigsamkeit verdankte er seinen guten Ruf bei der Polizei. Die schwierigsten Fälle wurden ihm übertragen. Doch hätte Niemand in diesem jovialen Menschen mit dem röthlichen Bart, dem Anflug eines Schmerbäuchleins und den gutmüthigen Augen, die so harmlos in die Welt blickten, einen Detectiv vermuthet. Er besaß weder gute Manieren, noch machte er den Eindruck besonderer Schneidigkeit. Man hielt ihn zumeist für einen Handlungsreisenden oder einen Fleischhauer. Selbst der geriebenste Verbrecher hätte in dem behäbigen Herrn Slade seinen Detectiv vermuthet.

Er hörte dem Advokaten aufmerksam zu, knüpfte dabei mechanisch den Bindfaden zu einem Knoten, den er zu öffnen sich dann wieder bemühte. Als Eales seine Geschichte beendet hatte, sagte er in dem gleichgiltigsten Tone der Welt:

„Eine seltsame Sache das, wie?" Dabei gähnte er und reckte sich. „Ich habe schon gehört, daß man unmündige Kinder entführt oder schöne junge Damen; hier und da kommt es sogar vor, daß man alte Jungfern, wenn sie Geld haben, dieser Ehre theilhaftig werden läßt; aber in meiner Praxis ist es mir bisher noch nicht vorgekommen, daß Jemand es der Mühe werth gefunden hätte, einen ausgewachsenen alten Herrn zu entführen. Wozu auch?"

„Herr Louison ist Mitglied der Londoner Speicher-Tontinengesellschaft. Circa zwei Millionen Pfund fallen dem Ueberlebenden zu. Sie müssen wissen, daß nur mehr drei Mitglieder am Leben sind," erklärte Eales.

„Sie vermuthen also, daß die beiden Anderen nicht böse wären, wenn der dritte, Herr Louison, um's Leben käme?"

„Oder ihre Erben," sagte Eales.

„Hm, wer sind die Ueberlebenden?"

„Ein Fräulein Wiscomb, das in Brighton lebt, aber nie ihr Zimmer verläßt, und Joshua Cope, ein alter Schurke, der bald in diesem, bald in jenem Hotel wohnt und viele Verbindungen hat. Er ist einer der Theilhaber der Firma Schrieber & Co. in der Minoriestraße, dann besitzt er Düngerfabriken in Liverpool, Newcastle und Glasgow, sowie eine große Nagelschmiede in Halesowen. Er ist da und dort und überall, trinkt viel Rum und behauptet, daß er ewig zu leben gedenke."

„Ein netter Mensch, dieser Cope! Wissen Sie nichts Näheres über ihn?"

„Er kauft so viele crepirte Pferde und sonstiges Gethier auf, als er nur kann, verkauft aber kein Fleisch für Katzen und Hunde, dagegen verschickt er ganze Fässer halb gekochten Fleisches nach London und wir wissen, daß die Firma Schrieber & Co. unserer Marine Fleischconserven liefert."

„Sonst wissen Sie nichts über Cope?"

„Nichts, als daß man ihn noch nie bei einer Ungesetzlichkeit erwischen konnte. Er ist ein geriebener Fuchs."

„Sie scheinen dem Herrn nicht besonders gewogen zu sein," grinste Slade. „Wie steht's mit den Erben?"

„Cope hat meines Wissens keine, Fräulein Wiscomb dagegen einige Basen, mit denen sie aber nicht verkehrt."

„Sollten wir uns nicht den Thatort ansehen?"

Auf der Fahrt nach Maida Lodge erfuhr der Detectiv alle Eigenthümlichkeiten des alten Herrn, soweit sie Eales bekannt waren, und auch, daß der Advokat ihn nie persönlich gesehen habe.

„Woher wissen Sie denn, ob er nicht schon vier oder fünf Jahre todt ist?" fragte Slade gerade in dem Augenblick, als der Wagen vor dem Hause Louisons anhielt.

Das war eine unangenehme Bemerkung, die Eales stutzig machte. Als Advokat mußte er sich sagen, daß sie auch nicht unberechtigt sei, denn er vermochte durch gar nichts die Existenz seines Clienten zu beweisen. Was er wußte, hatte er durch Cheriton erfahren.

„Ich stehe seit dem Tode meines Vaters in lebhaftem brieflichen Verkehr mit meinem Clienten," stammelte er.

„In brieflichem?" Die meisten Menschen können ja heutzutage schon schreiben," meinte Slade gähnend.

Eales fand ihn geradezu unausstehlich, diesen Diener der Hermandad, der mit der dümmsten Miene den Nagel auf den Kopf traf und ihn, den gewiegten Advokaten, in Verlegenheit setzte, dabei lustige Gassenhauer summte, mit dem Bindfaden spielte, gähnte, kurz, sich benahm, als ob ihm die gleichgiltigsten Dinge wichtiger wären als seine Mission.

„Sie wollen doch nicht behaupten, daß mein Client der Sage angehöre?" fragte er gereizt.

„Soweit Ihre eigene Kenntniß reicht, existirt er nicht," lautete die trockene Antwort. „Sie mögen Ihre Gründe haben, zu glauben, daß eine solche Person, wie Herr Louison, unter den Lebenden wandelt, ja, sein Name mag sogar im Londoner Adreßbuch verzeichnet sein; von Angesicht zu Angesicht haben Sie den Herrn aber nie gesehen."

„Aber mein Vater hat ihn gesehen — —"

„Ja, vor zwanzig Jahren, wie Sie mir selbst sagten. Nehmen wir an, er sei mittlerweile gestorben, Jedermann hätte die Correspondenz mit Ihnen fortführen und Louisons Revenuen einstecken können. Weshalb nicht? Wir dürfen uns nicht selbst täuschen wollen, Herr Eales, sondern müssen unsere Nachforschungen auf eine feste Basis begründen. Erlauben Sie, daß ich klingle und nicht unnütz die Zeit vertrödle!"

„Noch einen Augenblick Geduld, Herr Slade. Da Sie der Ansicht sind, daß Louison zu einem Mythos geworden ist, ich aber das Gegentheil behaupte, muß es Ihre erste Aufgabe sein, dies festzustellen, und das können Sie nur mit Hilfe Cheritons."

„Soll geschehen," sagte der Detectiv, energisch die Klingel ziehend.

Frau Cheriton öffnete. Eales nannte einfach den Namen seines Begleiters, der neugierig wie ein Weltreisender seine Augen umher schweifen ließ, bald dieses Möbelstück, bald jenes bewunderte und aus den „Oh!" und „Ah!" gar nicht herauskam. Es gehörte zu den Gewohnheiten Slades, seine Mitmenschen glauben zu machen, daß er etwas Anderes sei, als er in der That war. Seine Naturphilosophie hatte ihn auch gelehrt, daß Funken durch Reibung entstehen, und Funken führen die Leute gewöhnlich darauf, Feuer zu entdecken. Seine Politik bestand darin, Funken zu erzeugen, um das Feuer zu finden.

Auf Eales' Frage, wo sich ihr Mann befinde, antwortete die würdige Haushälterin, daß er sich von den Schrecken der Nacht noch etwas angegriffen fühle und unten in der Küche kräftige Bouillon zu sich nehme.

„Daran thut er wohl; scheint ein kluger Mensch zu sein," bemerkte Slade wohlgemuth. „Aber jetzt, Frauchen, los mit der Schauergeschichte; was ist heute Nacht in diesem Musterhause vorgegangen?"

Frau Cheriton wollte die Gäste vorerst in's Empfangszimmer führen, aber Slade hatte sich's bereits auf einem der niedrigen Ecdivans bequem gemacht, knüpfte seinen unvermeidlichen Bindfaden und bat die Haushälterin, mit ihrer Erzählung zu beginnen, was sie denn auch that, ohne die geringste Verlegenheit zu verrathen.

„Als ich des Morgens wie gewöhnlich aus meinem Zimmer kam, um nach dem Rechten zu sehen, fand ich zu meiner Ueberraschung die Hausthür bereits geöffnet. Dadurch beunruhigt, hielt ich genau Umschau und sah, daß die Treppenteppiche ein wenig verschoben waren, daß jener Lehnstuhl, der sonst in der Bibliothek des Herrn zu stehen pflegte, in die Halle hinuntergebracht worden war und daß auch die Matte nicht auf ihrem gewöhnlichen Platze lag. Beunruhigt schloß ich die Thür und begab mich in den ersten Stock, doch nicht weiter, als bis in das Speisezimmer, denn Herr Louison hat die strenge Vorschrift erlassen, daß Niemand ohne Cheritons Begleitung weiter als bis dahin gehen dürfe —"

„Wo war Ihr Mann damals?" unterbrach sie Slade.

„Das werde ich Ihnen sofort erzählen. Da er in Herrn Louisons Flügel schläft und nie vor acht Uhr Morgens sichtbar wird, wunderte ich mich nicht, daß er mir nicht entgegenkam. Sehen Sie, meine Herren, mein Mann schläft in einem der Zimmer hinter jener Thür." Dabei deutete sie nach rechts vom Eingang der Halle. „Als ich oben nichts Beunruhigendes entdecken konnte, begab ich mich wieder in's Parterre und wartete auf demselben Platz, auf dem Sie jetzt sitzen, mein Herr. Ich war etwas aufgeregt, und kaum saß ich eine Minute, als ich von oben ein dumpfes Klopfen zu hören glaubte. Ich hielt meinen Athem an und lauschte; jetzt fiel gar etwas Schweres krachend zu Boden. Mir war's, als ob die Geräusche aus der Kammer meines Mannes kämen; ich eilte zu jener Thür und klopfte aus Leibeskräften. Da ich keine Antwort bekam, schrie ich, so laut ich konnte: „Cheriton, mach mir auf! Was geht hier vor?" Wieder keine Antwort. Mir wurde angst und bange, ich vergaß die Hausregeln und klopfte und klopfte, daß es im Hause dröhnte. Nach einer Weile — ich stand horchend an der Thür — vernahm ich wieder ein dumpfes Geräusch, wie wenn ein Möbelstück vom Platze gerückt würde, da verlor ich die Geduld und beschloß, koste es, was es wolle, in das Zimmer meines Mannes zu dringen. Da die Thür von innen verschlossen war und meinem Drucke nicht nachgeben wollte, machte ich mich mit Herzklopfen daran, durch Herrn Louisons Gemächer dahin zu gelangen. Diese zu betreten, war uns zwar strengstens verboten, aber in meiner Angst dachte ich gar nicht daran und verging mich gegen die Hausregel. Vom Speisezimmer führt eine Thür in ihren Angeln drehende geheime Thür in die Bibliothek, ich drückte leise auf den Knopf. Karl der Erste trat zurück und ich schlüpfte hindurch, fand aber das Gemach leer. Hilflos stand ich eine Weile da, dann öffnete ich aber mit zitternden Fingern eine kleine Tapetenthür und stieg eine schmale Wendeltreppe hinab, die mich zu einer Flucht von drei Zimmern führte. In dem mittleren lag Cheriton halb nackt auf seinem Bette, geknebelt und die Arme und Füße an die Bettpfosten gebunden. Es war ihm gelungen, einen Fuß aus den Schlingen zu ziehen, und mit diesem hatte er das dumpfe Geräusch erzeugt, indem er so lange gegen die neben dem Bette stehende Kommode stieß, bis eine der Schiebladen polternd herausfiel. Rasch befreite ich meinen Gatten von dem Knebel und den Fesseln und stellte eine Unzahl Fragen an ihn, die er aber unbeachtet ließ. „Wo ist unser Herr?" keuchte er, nachdem er zu Athem gekommen war.

„Was haben Sie ihm geantwortet?" forschte Slade gespannt.

„Ich sagte: „Das weiß ich nicht, aber etwas ist nicht in Ordnung." Darauf kleidete sich Cheriton rasch an, und wir machten die Runde im ganzen Hause."

„Wollen wir nicht auch die Runde machen?" meinte Slade, sich gähnend von seinem Platze erhebend.

Frau Cheriton war eine gute Cicerone. Sie führte die Herren in's Speisezimmer, weihte sie in das Geheimniß der drehbaren Bandyckthür ein und ließ sie in die Bibliothek eintreten. Dieses hohe, geräumige Gemach bot ein außergewöhnliches Interesse. Die Wände waren sieben Fuß hoch mit Büchern bedeckt, weiter oben hingen noch die Gemälde von Gelehrten aller Zeitalter, und wohin das Auge schweifte, blieb es auf künstlerisch ausgeführten Büsten berühmter Männer und Frauen haften. Licht bekam diese ovale Studirstube von einer Glaskuppel. Noch ehe sie mit der Besichtigung derselben fertig waren, gesellte sich Cheriton zu ihnen, der sie in das Schlafzimmer seines Herrn geleitete. Das Bett war unberührt. Auf die Frage Slades, wann er in jener Nacht erwacht sei, antwortete er, daß er nach Mitternacht von drei maskirten Männern aufgeweckt wurde, die ihn knebelten, an's Bett fesselten und sich dann über die Wendeltreppe in Louisons Gemächer begaben. Sie verhielten sich sehr ruhig, nach einer Weile erschien es ihm jedoch, als ob sie einen schweren Gegenstand die Freitreppe hinab schleppten, was ihn zu der Annahme veranlaßte, daß sie den alten Herrn entführten.

„Wieso kam Ihnen dieser sonderbare Gedanke?" fragte Slade lächelnd. Er lächelte immer, wenn er seinen Opfern eine Falle zu legen trachtete.

„Wieso? Wieso kommen den Menschen überhaupt Gedanken?" brauste der Diener auf. „Ich kann nur nach dem, was ich gesehen und gehört habe, urtheilen, und ich weiß nichts mehr, als das, was ich seither gesehen habe."

„Und was haben Sie seither gesehen, mein lieber Herr Cheriton?"

„Das Fenster, durch welches die Hallunken eingestiegen sind."

„Ich möchte es auch sehen," sagte Slade neugierig und die drei stiegen über die Wendeltreppe, die von der Bibliothek in Cheritons Schlafgemach führte, hinab. Am Treppenabsatz befand sich ein Fenster und auf dieses machte er den Detectiv aufmerksam. Eine der Fensterscheiben war kunstvoll ausgeschnitten; sich hinausbeugend, entdeckten sie im Gras einige Glasscherben, die mit weißer Leinwand umwickelt waren. Slade untersuchte den Schnitt genau, was ihm ein höhnisches Grinsen entlockte.

„Wollen Sie nicht die Güte haben, uns jetzt Ihre Bude ansehen zu lassen," sagte Slade mit ausgesuchter Höflichkeit.

Dies geschah und Cheriton legte sich auf Ersuchen Slades auf's Bett, um praktisch zu demonstriren, wie er die Aufmerksamkeit seines Weibes auf sich gelenkt habe. Alles stimmte mit den Aussagen der würdigen Matrone überein. Nun begaben sich die Herren in den Garten, um die Glasscherben genau zu besichtigen. Sechs Stücke lagen auf dem Boden, eines davon war mit einem meterlangen Leinwandstreifen versehen, der mit Gummi angeklebt schien, eines der anderen fünf Stücke wieder war ganz in Leinwand gehüllt.

„Außerordentlich schlau!" rief Slade, während er die Glasscherben in seinem Taschentuch auflas. „Kies läßt keine Fußspuren zurück, wir haben also im Garten nichts mehr zu suchen."

Sie begaben sich jetzt in das kleine Empfangszimmer, wo Slade sich bemühte, auf dem Tischchen die einzelnen Glasstücke zusammenzusetzen, was ihm denn auch gelang, da er sie um das mit dem Leinenstreifen versehene so lange gruppirte, bis die Scheibe fast complet vor ihm lag. Jenes in Leinwand gehüllte Stück war augenscheinlich als zweites herausgeschnitten worden, die übrigen folgten dann leicht nach, und jedes war durch einen anderen, von innen ausgeführten Diamantschnitt losgelöst. Slade grinste wieder und sagte, Cheriton scharf fixirend:

„Lassen Sie mich, bitte, Ihren Diamanten sehen!"

„Besitze keinen," lautete die rasche Antwort. „So weit habe ich's bei Herrn Louison noch nicht gebracht!"

„Dann sagen Sie mir gefälligst, auf welcher Seite der Diamantschnitt an diesem Stück hier gemacht wurde?"

Cheriton sah sich den Scherben aufmerksam an, ehe er antwortete:

„So weit ich sehen kann — auf beiden Seiten, der eine Schnitt von innen, der andere von außen."

Und so war es auch in der That.

„Genial!" rief Slade ganz begeistert aus und bat dann Eales um eine Privatunterredung, in der er seiner Meinung Ausdruck gab, daß der bisherige Thatbestand ihn nur darin bekräftige, den Verdacht auf das Ehepaar Cheriton zu lenken, da Alles, was in diesem Hause vorgefallen sei, ebenso gut von den beiden Leutchen ausgeführt worden sein könne, wie von anderen Personen. Der erste Schnitt in der Fensterscheibe sei wohl von außen erfolgt, könne aber ebenso gut von Cheriton ausgeführt worden sein wie von einem Einbrecher.

„Was also ist Ihre Ansicht?" forschte Eales.

„Ich habe keine Idee," entgegnete Slade, sich nachdenklich das Kinn reibend. „Man hat schon öfter Leute in der Hoffnung auf Belohnung entführt. Auch kann Cheriton seinen Herrn ebenso beseitigt haben, wie einer seiner Tontinen-Genossenschaft. Vielleicht hat's auch ein dritter, uns Unbekannter gethan. Wir wollen's einmal mit einem Inserat versuchen."

Die Beiden machten sich daran, ein packendes Inserat aufzusetzen, aber schon nach den ersten Worten blieben sie stecken, denn keiner von ihnen hatte eine Ahnung davon, wie dieser entführte Louison aussehen mochte, da sie ihn nie gesehen hatten. Und wieder mußte Cheriton aushelfen. Er erklärte, daß der Vermißte in aufrechter Haltung 5 Fuß 11 Zoll maß, dichtes, graues Kopfhaar besaß und gewöhnlich sehr zurückhaltend und schweigsam gewesen sei. Er trug immer einen schwarzen Gehrock, einen Cylinderhut und eine goldene Brille.

Slade hielt den „Fall" für hoffnungslos, wenn sich nicht unerwartete Ereignisse einstellen sollten. Cheriton stimmte ihm vollständig bei und erklärte dem Advokaten unter vier Augen, daß er den Detectiv für unfähig halte, das Geheimniß aufzudecken.

„Ich werde selbst hinterher sein, denn dieser Esel glaubt ja gar nicht, daß mein Herr je gelebt habe, und hält das Ganze offenbar für eine Komödie!"

13.

Die Entführung seines Onkels ließ David Thresher ganz kalt. Was ging ihn momentan der alte sonderbare Mann an, den er nie gekannt? Sein Kopf und sein Herz waren von wichtigeren und schmerzlicheren Dingen erfüllt. Nach mehreren ernsten Unterredungen mit Arthur, nach einer ebenso ernsten Einkehr in sich selbst, und nachdem sich sein maßloser Zorn ein wenig gelegt, griff er zur Feder und warf Folgendes zu Papier, ohne Aufschrift und ohne Ansprache:

„In der ersten Bitterkeit meiner Seele wollte ich Ihnen nicht schreiben, aber ebenso wenig will ich warten, bis ich auf der Asche meiner Liebe stehe. Ich will Sie nicht einer Handlung anklagen, von der Viele sagen, daß Sie sie aus Laune vollbracht, noch auch einer verabscheuungswürdigen Gleichgiltigkeit gegen die Heiligkeit der Ehe. Zorn, Entsetzen und Rache haben mich nach einander erfaßt und hätten mich vielleicht zu Ausdrücken veranlaßt, deren ich mich hinterher hätte schämen müssen. Jetzt erfüllt mich nur Erstaunen, ein bis zur Krankhaftigkeit gesteigertes Erstaunen. Ich kann ob Ihrer Handlungsweise mit Ihnen nicht rechten, weil ich Sie nicht verstehe. Gestern noch sagte ich mir: Sie war einer echten, wahren, alle Hindernisse beseitigenden, aufopfernden, reinen Liebe nicht würdig, weshalb gräme ich mich denn? Ist's nicht besser für mich, daß sich mir die brutale Wahrheit geoffenbart hat, ehe es zu spät war und ich meine Freiheit, das kostbarste Gut der Menschen, für immer verloren habe? Heute sage ich: Ich weiß es nicht! Ich weiß es nicht, weil ich nicht glauben kann, daß Sie keines Heroismus fähig sind; Sie, die ich für edel, großherzig, opferfähig, kurz, für die Krone des weiblichen Geschlechts gehalten — Sie sollten einer niedrigen Leidenschaft — wie Habgier — fähig sein? Nimmermehr! Und doch, was kann Sie zu einem so unerwarteten, unbegreiflichen Schritte veranlaßt haben? Ich kann es nun einmal nicht begreifen, nicht fassen. Freilich darf ich Sie nicht des Wortbruchs zeihen, denn Sie haben mir ja nie Ihr Wort gegeben, waren also zu nichts verpflichtet. Ich habe kein Recht, Ihnen Vorwürfe zu machen oder auch nur zu schreiben; aber im Namen Gottes, der uns Alle erzeugt hat, im Namen der Liebe, der allgewaltigen, beseligenden Liebe, die Sie mir eingeflößt haben, im Namen der allgemeinen Menschlichkeit, die nach den höchsten Idealen strebt, frage ich Sie: Warum haben Sie mein Idol vernichtet, zertrümmert? Warum haben Sie den Zauber zerstört, mit dem Sie die tiefe Leidenschaft meines Innersten umsponnen hat? Warum haben Sie mir alle meine Illusionen geraubt, mich zum elendesten Geschöpf auf Gottes Erde gemacht, indem Sie einen Schritt thaten, den die Welt mit den häßlichsten Namen brandmarkt und der mich an eine trostlose Zukunft, Sie aber an eine verabscheuenswerthe Creatur kettet? Ich würde eine Zurückweisung ertragen haben, wenn Sie einen Würdigeren als mich mit Ihrer Hand beglückt hätten; aber wegen eines Cope zurückgewiesen zu werden, das demüthigt mich, das erfüllt mich mit gerechter Entrüstung und erschüttert die Grundvesten meines Seins! Ich muß trachten, Sie zu vergessen — zu vergessen, was Sie mir gewesen sind! Sie aus meinen Gedanken zu verbannen, wie Sie jetzt sind, wäre mir ein Leichtes. Aber ein unbeflecktes Ideal zu vergessen, das ich mit der edelsten Weiblichkeit ausgestattet habe, ist unmöglich. Ich will es auch nicht vergessen, sondern die Erinnerung an die Huldgestalt, die mich mit ehrfürchtigen Hoffnungen, mit einer unsterblichen Liebe und mit der Vorstellung eines erhabenen Geistes erfüllt hat, immer wach erhalten, sie soll mir das werthlose Leben erträglich gestalten. Die Hoffnungen haben sich zwar nicht erfüllt, die Liebe ist ertödtet und die Vorstellung hat sich als falsch erwiesen, aber ich will mich doch an sie klammern, denn sie haben mir ja eine Zeit lang das Leben lebenswerth gemacht und jetzt retten sie mich vor der Verzweiflung. Das muß ich Ihnen alles sagen. Leben Sie wohl."

„So, jetzt ist mir leichter, ich kann wieder Mensch sein," rief Thresher, während er diese Epistel zusammenfaltete, in ein Couvert steckte und an Frau Isabella Cope adressirte.

Arthur, mit dem ihn ein seltsames Band verbunden hatte, ein Band, stärker als gemeinsame Interessen, stärker als Freundschaft, ja selbst als die Liebe und die Abneigung gegen Cope, übernahm es, diesen Brief seiner Schwester zu überbringen und gleichzeitig zu ergründen, was sie zu dem verhängnißvollen Schritt getrieben.

Sie empfing ihn in ihrem Boudoir. Ein reizendes Stübchen mit allerlei Nippes, niedrigen Stuhlchen, Divans, Sammeln und Kissen, die zum Plaudern förmlich einluden. In der Ecke stand ein zierlicher, aber bequemer Schreibtisch, daneben ein Bücherregal, vor dem Fenster eine Staffelei. Isabella verstand es, sich ihr Zimmer traulich einzurichten. Freudig begrüßte sie den Bruder in ihrem eigenen Heim, der die herrliche Erscheinung voll Bewunderung musterte. War dieses schöne Weib mit der selbstbewußten Haltung und der Würde einer Königin wirklich die kleine Isa, die er so oft gequält? Er vermochte kaum den Blick von ihr zu wenden, sie erschien ihm wie eine Offenbarung der echten Weiblichkeit. Endlich ermannte er sich, erfaßte herzlich ihre beiden Hände und sagte:

„Ich freue mich wirklich, Schwester, Dich so wohl aussehend zu finden. Weißt Du, ich fürchtete, Dich kreuzunglücklich zu sehen."

„Weshalb?" fragte sie mit gerunzelter Stirn und stolz gekräuselten Lippen. Sie wollte nicht an das Opfer, welches sie ihrem Bruder gebracht, erinnert sein und fühlte sich durch seine anscheinend taktlose Bemerkung gekränkt. Sein Besuch hatte sie überrascht; sein Benehmen und seine Anzüglichkeit stimmten gar nicht mit der Situation überein, sie sah ihn daher geradezu drohend an, was ihn wieder verlegen machte.

„Weißt Du, Isa, mir wirst Du nicht weismachen, daß Du diesen — diesen Cope freiwillig und aus eigener Wahl geheirathet hast. — Wenn wir uns auch als Kinder nie recht vertragen konnten, so weiß ich doch, daß Du einen „Charakter" und ein Herz von Gold hast. — Etwas oder Jemand steckt hinter dieser miserablen Geschichte, aber weder Thresher noch ich weiß, was oder wer, und weißt Du, Isa, ich habe Dich deshalb heute besucht, um von Dir Näheres zu erfahren, denn wir glauben — nämlich Thresher und ich —, daß Papa nicht schön gehandelt hat — —"

Isabella fiel in den nächstbesten Stuhl und starrte ihren Bruder mit dem Ausdruck tiefster Verachtung an.

„Hast Du wirklich keine Ahnung, was mich zu dem Schritt veranlaßt hat?" fragte sie herb.

„Wir haben wohl eine Ahnung, wie ich Dir vorhin angedeutet habe, aber wir wissen nichts Bestimmtes," stammelte er, unter ihren Blicken erröthend.

„Du — Du weißt nichts Bestimmtes? Und Du wagst, mir das zu sagen!" zürnte sie.

„Ich verstehe Dich wahrhaftig nicht, Schwester! Süße ich jetzt hier, wenn ich etwas wüßte?"

„Besinne Dich, Arthur! Hat Dir Vater nichts gesagt — nichts von einer Gefahr, die Dir drohte?" fragte sie und wartete mit athemloser Spannung auf die Antwort, ihn dabei genau beobachtend.

„Mir hat keinerlei Unannehmlichkeit oder Gefahr gedroht, die mit Dir in Zusammenhang gebracht werden könnte. Ich habe erst von Milton am Tage nach Deiner Hochzeit gehört, daß Du geheirathet hast und wen. Eigentlich ist es gar nicht hübsch von Dir, daß Du Deinen einzigen Bruder nicht verständigt hast. Ich kann Dich versichern, daß ich bei der Nachricht vor Wuth fast gerast und mich an Papa beinahe vergriffen habe."

Isabella war starr und griff sich nach der Stirn, faßte sich aber bald und fragte dumpf:

„Steckteft Du nicht in ernstlichen Geldverlegenheiten?"

„Weniger denn je, denn ich habe einen guten Schnitt gemacht; auf eigene Faust, weißt Du, 75,000 Pfund!"

Isabella blickte grübelnd vor sich hin. Irgendwo lauerte Verrath. Entweder spielte ihr Bruder Komödie oder — — diesen Gedanken wollte sie gar nicht ausdenken.

„Der langen Rede kurzer Sinn ist der," unterbrach Arthur die ihm peinliche Pause, „ich verstehe weder das Wie, noch das Warum, noch auch, wie Du darauf kommst, zu vermuthen, daß auch ich meine Hand in dem schmutzigen Spiele gehabt habe. Das Eine kann ich Dir bestimmt sagen, Papa hat sich in Dinge gemengt, die ihn absolut nichts angingen, und wenn Du angeblich zu meinen Gunsten beeinflußt worden bist, dann hat man Dich hintergangen, was eine unerhörte Schmach und Niedertracht wäre! Mehr kann ich Dir nicht sagen, aber was ich gesagt habe, ist wahr!"

Isabella schauderte. Sie ahnte furchtbare Dinge, wagte aber nicht, ihren Bruder weiter auszuforschen. Als er wieder sprechen wollte, bat sie ihn, zu schweigen.

„Ich muß mich sammeln und ein wenig nachdenken."

Sie stützte ihr Gesicht, das einen schmerzlichen Ausdruck annahm, auf den rechten Arm. Während der Pause erinnerte sich Arthur, daß er noch Davids Brief zu übergeben habe, den er dann auch sofort aus der Brusttasche zog.

„Ich habe Thresher versprochen, Dir diesen Brief zu übergeben, und hätte es durch unser aufregendes Gespräch fast vergessen. Hier hast Du ihn."

Sie erröthete und nahm den Brief nicht ohne Zögern in Empfang. Sollte sie ihn öffnen, sogleich öffnen oder nicht? Ja; Niemand sollte sie schwach gesehen haben. Hastig riß sie die Hülle ab, las aber nur die ersten zwei Sätze, dann sprang sie auf, bat Arthur, zu warten, und stürzte aus dem Boudoir. Es war gut, daß sie allein war, als sie die furchtbaren Worte las. Obgleich jede Zeile mit dem Blute eines verwundeten Herzens geschrieben und ein Aufschrei nach Aufklärung und Rechtfertigung war, fühlte sie doch aus jeder Silbe die Vorwürfe einer gemarterten, leidenschaftlichen Seele, einer Seele, die an sie glaubte, und die sich betrogen wähnte! Sie fühlte sich dem Wahnsinn nahe. Daß sie unbewußt gefehlt hatte, kam jetzt nicht in Betracht, daß sie sich für ein Nichts geopfert, that ihr weh; daß sie überlistet worden war, von ihrem eigenen Vater überlistet, drohte ihr das Herz zu brechen und den Verstand zu rauben. Und gerade jetzt zu diesem furchtbaren Bewußtsein zu kommen — jetzt, wo ihr durch den herzzerreißenden Brief Davids klar wurde, was sie an ihm verloren! Ihr Herz klopfte zum Zerspringen, und bei jedem Schlag brauste es ihr in den Ohren: Du liebst ihn, liebst ihn, ebenso heiß wie er Dich — jetzt weißt Du's erst!

Was nun beginnen? Ihr Groll war aufrichtig und groß, mußte aber vor dem sie beherrschenden Mitleid zurückweichen, das nach Ausdruck verlangte. Sie schrieb auf ein Zettelchen:

„Ich bin betrogen worden! Bemitleiden Sie mich!" steckte es in ein Couvert und begab sich in's Boudoir zurück.

Arthur erschrak. War dieses bleiche, gebrochene Weib seine stolze, selbstbewußte Schwester?

„Gib dies David Thresher und laß mich jetzt allein, ich bitte Dich. Ich habe über Vieles nachzudenken."

14.

Frau Cope wollte plötzlich in die Gesellschaft eingeführt sein. Es ist merkwürdig, welch' unberechenbarer Wandlungen ein Frauenherz fähig ist. Sie war auch keinen Moment in Verlegenheit, wie sie das anzustellen habe. Lady Arabella, die ehrgeizige und vergnügungssüchtige Tochter eines herabgekommenen Aristokraten von gutem Namen, wurde ihre Rathgeberin und Busenfreundin. Wie sich die beiden Damen eine Woche nach Isabellas Verheirathung kennen gelernt, gehört zu jenen Geheimnissen, nach denen die Wohlerzogenen nicht forschen und die den Klatschbasen Gelegenheit zu boshaften Bemerkungen geben. Böse Zungen behaupten, daß die Bekanntschaft durch ein Zeitungsinserat vermittelt wurde. Wie dem auch sei, Lady Arabella erwies sich thatsächlich als sehr nützlich und lootste ihre Freundin, „die liebe Frau Cope", in den Hafen der vornehmsten Gesellschaft. Die edle Lady war weder jung noch schön, verstand es aber, sich in den Salons zu bewegen und die „Dame" zu spielen. Sie verkehrte in den besten Kreisen und war ob ihrer geselligen Talente sehr beliebt.

(Fortsetzung folgt.)

— In Behandlung. Feldwebel: „Rekrut Dunkel, Sie Rhinozeros, Sie Rindvieh, Sie Heupferd Sie .... Aber was nutzt bei Ihnen die blendende Dialektik!"

Für die Küche.

Zahme Ente als Wildente. Eine ältere Ente reibt man inwendig mit einer zerdrückten Sardelle, außen mit Salz, Pfeffer und gestoßenen Wachholderbeeren ein; dann läßt man sie einige Tage abliegen. Hierauf giebt man sie in eine heiße Beize, welche aus ½ Quart Wasser, ¼ Quart Essig mit etwas rothem Wein, Wurzelwerk, Zwiebeln und Gewürz nach Geschmack bereitet wurde. Nach einigen Tagen dünstet man die Ente, mit Fett, Beize und etwas saurem Rahm begossen, gut weich, wozu sämmtliche Beize verwendet wird, die man zuletzt mit den Wurzeln kurz eingehen läßt, um sie dann geseiht über die Ente zu geben.

Wintersalat. Man nimmt ½ Pfd. Makkaroni, kocht sie in Salzwasser recht weich und thut dieselben auf ein Sieb. 2 dicke Knollen Sellerie und 2 rothe Rüben werden gar gekocht, welche zu schälen und darauf in dünne Scheibchen zu schneiden sind. Nachdem nun noch 2 Essiggurken in Blättchen geschnitten und ein halber Kopf Weißkohl recht fein gehobelt ist, wird Alles gut miteinander vermengt. Ueber diese Masse wird eine Tasse Himbeersaft und ein Theelöffel Senf geschüttet. Zucker (etwa ein Eßlöffel voll), Salz, Oel und Essig kann ganz nach Belieben zugegeben werden. Vor dem Gebrauch läßt man den Salat mehrere Tage gut durchziehen und reicht ihn dann zu kaltem Aufschnitt.

Pfeffernüsse. ¼ Unze Gewürznelken, ⅜ Unzen Pfeffer pulverisirt, 1¼ Pfd. Farin, d. ist Kochzucker, 3 Unzen Citronat, 3 bis 4 Löffel Rosenwasser, 3 ganze Eier werden tüchtig gerührt, mit einer Messerspitze voll Pottasche und 1¼ Pfd. Mehl gut verarbeitet, zolldick ausgerollt und ausgestochen und in einem mäßig warmen